

Epilog: Face-to-Face Interaktion nach Corona

Anfang 2020 zieht die Corona-Pandemie um den Globus und zwingt viele Menschen, von zuhause aus zu arbeiten. Videokonferenzdienste wie Skype, Zoom oder Teams boomen und selbst Firmen, die Homeoffice immer verboten haben, sind gezwungen, auf Distanz zusammenzuarbeiten. Die Welt steht still, Menschen lernen, mithilfe elektronischer Medien miteinander zu kommunizieren. Mehr noch: Ein Teil des öffentlichen Lebens wird ins Internet verlagert, Kinofilme sind dort ebenso verfügbar wie Kunstausstellungen oder Theateraufführungen. Abgeordnete bieten virtuelle Sprechstunden an, in Webinaren lernen sie neue Fertigkeiten. Auch vor sozialen Bewegungen macht die neue Welle der Techniknutzung nicht halt: Ende März wurde etwa ein kleines, transnationales Online-Meeting über die Konferenzsoftware Zoom einberufen, um sich über die sozialen Kämpfe und ihre Veränderungen unter Pandemiebedingungen auszutauschen. Man könnte meinen: Face-to-face Interaktion wird zunehmend von virtueller Kommunikation ersetzt, auch dauerhaft, da Menschen den Umgang mit den entsprechenden Technologien zunehmend lernen und sich zugleich – vielleicht noch wichtiger – daran gewöhnen.

Aber so einfach ist es nicht. Zwei Dinge lassen sich dabei nämlich ebenso beobachten:

1. Videokonferenzen sind in mehreren Hinsichten nicht in der Lage, face-to-face Interaktion zu ersetzen. Der Gleichzeitigkeit wird zwar nahegekommen, trotzdem gibt es (wenn auch oft nur kleine) Verzögerungen in der Übertragung, die viel stärkere Abstimmungen des turn-taking beim Sprechen notwendig machen als in face-to-face Interaktion. Zugleich sehen die Teilnehmenden immer nur einen Ausschnitt des Körpers des Gegenübers scharf, die Untermalung verbaler durch nonverbale Kommunikation ist dadurch nur eingeschränkt möglich, was die erwähnten Abstim-

mungsbemühungen noch einmal stärker betont. Drittens und vielleicht am wichtigsten: Es fehlt die gemeinsam wahrgenommene Umwelt, wenn man vor allem den Ausschnitt um den Kopf seines Gegenübers sieht. Über Geräusche im Hintergrund, zum Beispiel Kinder oder Haustiere, muss man sich hier eben verständigen – und tut dies häufig. Wenn Interaktion ein zeitraubendes Prinzip ist, wie Luhmann schreibt, so sind Videokonferenzen – die Interaktionssituationen noch am nächsten kommen – noch viel zeitraubendere Prinzipien.

2. Viele Großereignisse werden verschoben, anstatt sie vollkommen in die virtuelle Sphäre zu verlagern. Ob Olympische Spiele oder Klimagipfel, Konferenzen wie die re:publica oder Parteitage – es scheint sich um Ereignisse zu handeln, die man mit elektronischen Mitteln nicht ebenso abhalten kann wie interaktiv, sonst würden sie auf Videokonferenzen ausgelagert werden. Und es ist auch klar: Für Sport braucht man exakte Vergleichbarkeit unter kontrollierbaren Anwesenheitsbedingungen, für politische Verhandlungen den Raum für Informalität und der Lerneffekt auf Konferenzen ist an der Kaffeetheke oft größer als in Panels.

Die legitime Frage, ob Interaktion nun zu großen Teilen durch elektronische Medien ersetzt wird, muss also verneint werden. Denn: Interaktion kann noch immer mehr, als elektronische Medien ersetzen können.